

Lisa Rosmanith

Interview mit Nevfel Cumart am 10.09.2008 in Bamberg

- Warum wurden gerade Sie Akademiker, was ja ein eher seltener Werdegang der 2. Generation der türkischen Immigranten in Deutschland ist? Haben Ihre Eltern Sie unterstützt?

Nevfel Cumart: Meine Eltern haben keinen Anteil daran gehabt, das muss man ganz deutlich sagen. Aus dem ganz einfachen Grund, weil sie keinen Anteil daran haben konnten. Leute, die mich kennen lernen, denken, dass meine Eltern vielleicht Akademiker sind und die meisten denken, dass mein Vater Professor ist und meine Mutter Lehrerin, bevorzugt Deutsch- oder Englischlehrerin. Aber meine Eltern sind nicht zur Schule gegangen. Meine Eltern sind sehr einfache und sehr arme Menschen gewesen und deswegen kamen sie auch auf den Spuren des Brotes nach Deutschland. Also, ich habe von zu Hause keine Unterstützung gehabt. Ich weiß auch nicht, warum ich diesen Weg gehen können, wahrscheinlich weil es so von innen heraus kam, wahrscheinlich weil ich eher so wissbegierig gewesen bin. Nur als Kind hinterfragt man das ja nicht. Was ich meinen Eltern aber zugute halten muss, ist, dass sie mich haben gewähren lassen. Die meisten türkischen Eltern in der Siedlung, in der ich aufgewachsen bin, haben ihre Kinder auf die Hauptschule geschickt und danach husch husch zum Arbeiten in die Aluminiumwerke. Das haben meine Eltern nicht gemacht, die haben mich sozusagen den langen Weg an der Schule gehen lassen. Sie konnten uns nicht fördern, meine Mutter kann nicht lesen und schreiben. Wie soll sie mich unterstützen? Aber sie haben uns machen lassen. Das muss man schon sagen. Wahrscheinlich steckte auch in den Köpfen meiner Eltern drinnen „wir haben es zu nichts gebracht, wir konnten nicht zur Schule gehen, sollen es unsere Kinder besser haben.“

- Gab oder gibt es für Sie mehr Vor- oder Nachteile als Kind türkischer Eltern in Deutschland?

N. C.: Also da gibt es natürlich zwei Ebenen. Die eine Ebene ist meine eigene Biografie, da könnte ich etwas Persönliches erzählen. Und auf der anderen Ebene würde ich etwas als Referent erzählen, zum Thema Migration in Deutschland. Aber in diesem Fall überschneidet sich das beides, es ist wirklich eher mit Nachteilen verbunden. Manchmal würde ich auch sagen eher mit noch mehr Schwierigkeiten verbunden. Mir ging es so wie vielen anderen Jugendlichen auch, ich wusste nicht wohin ich gehöre. Bin ich Türke? Bin ich Deutscher? Das was in den klugen Büchern steht als Identitätskonflikt der 2. Ausländergeneration. Das Problem ist, dass unsere Eltern 150-prozentige türkische Kinder aus uns machen wollen, die 50 Prozent kommen noch hinzu, weil wir in einem Land leben, dass sie als befremdlich und beängstigend empfinden. Die wollen also 150-prozentige türkische Kinder aus uns machen und draußen vor der Tür sind wir in Deutschland, da sollen wir deutsche Kinder sein. Es ist sehr schwer, mit diesem Kulturspagat zurechtzukommen, weil die Anforderungen, die an uns gestellt werden auch sehr unterschiedlich sind. Sie sind eigentlich gar nicht miteinander zu vereinbaren. Wenn ich mich so verhalte wie meine Eltern das wollen, dann bin ich ein guter türkischer Sohn, aber ich bin ein schlechter deutscher Kumpel. Wenn ich mich so verhalte, wie meine Kumpels das wollen, wenn ich gut in die Clique hineinpasse, dann bin ich ein guter deutscher Freund, aber ein schlechter türkischer

Sohn. Das entspricht nicht den Vorstellungen meiner Eltern. Also es ist sehr schwierig. Dieses Hin – und Hergerissenwerden, dieses Zerrissensein, das ist ein sehr schwieriger Zustand. Also ich glaube, es ist schon eher nachteilig.

Dann kommt noch hinzu, dass wir nicht gerade hochintellektuelle Eltern haben, das darf man nie vergessen. Man hat Anfang der 60er Jahre nicht die Elite nach Deutschland geholt, sondern man hat eigentlich Menschen aus bildungsfernen Schichten nach Deutschland geholt, die klassischen Gastarbeiter, zu denen auch meine Eltern gehören. Das heißt, die haben eigentlich gar nicht durchschaut, was läuft, ob sie uns überhaupt helfen können oder nicht. Da prallten sehr viele Dinge zusammen.

Es kommt ja auch noch hinzu, dass wir nicht nur ein Generationsproblem haben, meine Eltern, ich, miteinander, sondern eigentlich haben wir ein Mentalitätsproblem. Ich bin hier sehr deutsch beeinflusst worden, weil ich ja meistens draußen war. Und meine Eltern sind aber noch als türkische Menschen mit achtzehn, neunzehn Jahren, wie sie reif waren in der Türkei, hier hergekommen und haben hier an ihren Werten und Normen und Sitten und Gebräuchen festgehalten. Das heißt, wir haben auch so ein Mentalitäts- und Kulturproblem. Und das zu bewältigen ist nicht einfach. Deswegen glaube ich, dass so ein Junge in Stade, wo ich aufgewachsen bin, der deutsche Eltern hatte, dass der es etwas leichter hat als ich. Die alltäglichen Probleme mit den Eltern hatten wir auch gehabt, aber hinzu kam bei uns halt noch das kulturelle, das Mentalitätsproblem.

– Wie haben Sie diesen unerträglichen Zustand des Zerrissenseins bewältigt?

N. C.: Ich habe dann irgendwann Gott sei Dank genug Kraft gehabt, um mir zu sagen: „Warum soll ich zerrissen sein? Es kann ja auch eine Bereicherung werden aus zwei Welten zu schöpfen, in zwei Welten beheimatet zu sein.“ Ich sage deswegen „Gott sei Dank“, weil ich weiß, wie schwierig das ist. Ich war Gott sei Dank irgendwann stark genug, um mich auf den Weg zu machen und ich würde jetzt mal so spontan sagen auf den Weg der Synthese. Also ich wollte nicht mehr entweder Türke oder Deutscher sein, sondern ich wollte diese Kategorie „entweder oder“ überwinden und wollte „sowohl als auch“ sein. Sowohl Türke als auch Deutscher sein, also ich wollte beides sein. Und ich sage deswegen „Gott sei Dank“, weil es sehr schlimm sein kann unter dieser Geschichte zu leiden und natürlich ist eine „Bürde zweier Welten“ auch mit Arbeit verbunden. Ganz einfaches Beispiel: Für mich nach meinem Verständnis reicht es nicht, Herrmann Hesse, Schiller oder Peter Handke zu kennen, sondern ich sollte auch Orhan Pamuk kennen. Für mich heißt es nicht, den Spiegel zu lesen, oder Focus oder FAZ, nach meinem Verständnis sollte ich auch wissen, was in der Türkei passiert. Das heißt, die Bereicherung aus beiden Welten, aus beiden Kulturen schöpfen zu können ist auch mit Arbeit und mit Bürde verbunden. Aber ich bin sehr froh, dass ich diesen Weg gehen konnte und da nicht so zu Grunde gegangen bin. Und ich weiß wovon ich rede, beide meiner Brüder sind daran erkrankt. Meine Brüder haben diesen Kulturspagat nicht standhalten können und sind beide geistig erkrankt. Also es ist wirklich kein Zuckerschlecken seinen Weg zu finden in der Migration.

– Ist es notwendig einer Nationalität anzugehören?

N. C.: Nationalität hat ja nichts mit dem zu tun, was du denkst und wie du empfindest. Nationalität hat ja auch was mit formalrechtlichen, juristischen Dingen zu tun. Für mich ist es auf

gut deutsch völlig egal, ob ich einen türkischen Pass, einen europäischen Pass, einen deutschen Pass oder was für einen Pass auch immer habe. Es ändert nichts an meiner Nase. Es ändert nichts an meinen Empfindungen. Für mich ist es aber nicht egal, ob ich einen deutschen Pass oder einen türkischen Pass habe, was meine Lebensumstände betrifft. Also ein ganz einfaches Beispiel: Ich habe die deutsche Staatsbürgerschaft, ich bin sehr froh darüber, weil der deutsche Pass mein Leben immens erleichtert. Ich falle nicht mehr unter das Ausländerrecht. Aber es hat an meiner Haltung zu Deutschland, an meiner Nase, an meinen Empfindungen nichts geändert.

– Was Sie als 18 – jähriger jedoch noch gedacht haben...

N.C.: Ich habe einfach gedacht auch so als eine Standortbestimmung, auch so als eine Hilfe. Man muss ja immer unterscheiden zwischen dem Selbstbild und dem Fremdbild, das ist ein ganz wichtiger Aspekt. Ich habe mich hier in Deutschland nie fremd gefühlt. Ich habe ja kein anderes Leben. Ich habe ja genauso lange in Deutschland gelebt wie du auch – mein ganzes Leben. Aber die Umgebung macht mir immer deutlich, dass ich Ausländer bin. Das Fremdbild stimmt also nicht mit meinem Selbstbild überein. Ich werde immer noch im Tarzan-deutsch angesprochen, hast du ja in dem Gedicht „fremd geblieben“ gelesen. Die Leute denken „Ah, isn Türke, kann kein deutsch“.

Aber das stimmt nicht mit meinem Selbstbild überein.

Nationalität oder eine Identität ist deswegen niemals eindimensional. Wenn du so willst, mir hat gestern der Bamberger Bürgermeister einen Brief geschrieben, hat mir gratuliert zu dem Kulturpreis. Und ich habe in Gedanken schon eine Antwort geschrieben und habe gesagt, dass ich mich eigentlich als Bamberger fühle, weil ich ja schon so lange in Bamberg lebe. Aber ich bin von der Religion her zum Beispiel auch Muslim. Das heißt also, ich habe eine Affinität zum Islam. Meine Eltern kommen aus der Türkei, das heißt, ich mag auch türkische Literatur und türkische Musik. Und gleichzeitig mag ich auch sehr gerne Klöße mit Blaukraut. Also das heißt, meine Identität ist vielschichtig, ist etwas fränkisch, etwas bambergerisch, etwas türkisch, etwas islamisch. Deswegen ist die Frage „ist es notwendig einer Nationalität anzugehören“ sehr sehr schwierig zu beantworten, hat verschiedene Ebenen.

– Präferieren Sie Deutschland?

N. C.: Wenn ich sehr genau sein will, müsste ich eigentlich sagen, dass ich diese Frage nicht beantworten kann, aus dem einfachen Grund: Um etwas miteinander zu vergleichen, müsste man es unter gleichen Lebensumständen kennen. Ich müsste mal ein Jahr in der Türkei leben, um zu merken wie es da ist. Ich glaube, dass was viele Türken machen, und auch viele türkische Jugendliche, nämlich total von der Türkei zu schwärmen, das ist eine Illusion. Ich hab nie länger als drei, vier Wochen in der Türkei verbracht und natürlich ist es dort wunderbar. Es ist warm, das Meer, die Herzlichkeit der Menschen, der familiäre Zusammenhalt, die Tomaten schmecken gut etc. Aber das ist nicht Alltag, der Alltag ist sehr sehr hart in der Türkei. Deshalb kann ich es gar nicht miteinander vergleichen. Was ich sagen kann, ist, was meine Arbeit betrifft und was meine Wirkungsmöglichkeiten betrifft und was ganz trocken gesagt meine Verdienstmöglichkeiten betrifft, ist sicherlich Deutschland mein Lebensmittelpunkt. Andersrum gesagt, hier in Deutschland kann ich freiberuflich als Dichter von meiner Arbeit leben, in der Türkei ist das viel, viel viel schwieriger.

Hier in Deutschland leben knapp zwei Prozent aller Autorinnen und Autoren von ihrer literarischen Arbeit, in der Türkei ist das nicht mal ein halber Prozent. Also das ist ganz, ganz wenig.

Deswegen ist es sehr schwierig zu beantworten. Ich könnte mir schon vorstellen, in der Türkei zu leben, aber dazu müsste man, glaube ich, einen finanziellen Rückhalt haben. Ich habe zum Beispiel eine Honorarprofessur in der Türkei abgelehnt, in der Universität in Eskisehir, weil die mir zwar ein gutes Honorar zahlen wollten, aber ich hätte Kosten hier ja noch weiter gehabt und die Kosten in der Türkei und das ging dann natürlich nicht, also ich wollte das nicht.

– Glückt die angestrebte Brückenfunktion mittlerweile?

N. C.: Ja Gott sei Dank bin ich zumindest mit mir im Reinen. Also ich würde auch nicht Brückenfunktion, sondern angestrebte Synthese sagen. Ich hab ja schon immer die Brückenfunktion gemacht. Das Bild der Brücke, das ich immer meine oder wenn in den Zeitungen über mich steht, dass ich ein Vermittler zwischen den Kulturen bin oder ein Brückenbauer, das hat ja eher mit meiner Arbeit zu tun. Ich bin ja von klein auf in diese Rolle des Vermittlers hineingewachsen. Ich bin in einer Siedlung aufgewachsen mit 350 türkischen und kurdischen Familien und hab in dieser Siedlung, weil die Leute meinen Vater sehr schätzten, obwohl er wie gesagt nicht viel Bildung hatte, bin ich immer angesprochen worden, wenn es Probleme gab. Ich musste immer zum Übersetzen ins Krankenhaus, zum Finanzamt, zum Gericht, zum Arzt usw. Ich hab all das gemacht, was eigentlich die AWO oder Caritas oder die Diakonie hätte machen müssen. Aber es gab sie nicht, also hab ich das alles gemacht. Also da bin ich eigentlich schon in die Rolle des Vermittlers und des Brückenbauers von klein auf reingewachsen.

Was so meinen Weg der Synthese betrifft, da bin ich wirklich sehr glücklich darüber. Ich habe keine Probleme mehr damit. „Bin ich Türke? Bin ich Deutscher? Wohin gehöre ich?“ Ich hab meinen Weg gefunden, Gott sei Dank schon seit ein paar Jahren. Ich frage bestimmt schon seit 20 Jahren nicht mehr „bin ich Türke, bin ich Deutscher“. Darauf gibt es auch keine Antwort. Wenn du dein ganzes Leben hier in Deutschland verbracht hast, bist du kein Türke mehr. Aber du bist auch kein Deutscher, denn die Umgebung macht dir deutlich, dass du Ausländer bist. Es ist müßig, sich darüber Gedanken zu machen. Ich habe in einem meiner Jugendgedichte geschrieben „ich bin ein Mensch“, schlicht und ergreifend ein Mensch. Und ich glaube, dass trifft es eigentlich auch. Beides, manche sagen Deutschtürke, manche sagen türkisch Deutscher, manche sagen deutscher Autor türkischer Herkunft, manche sagen türkischer Autor deutscher Sprache, ganz unterschiedlich.

– Wie haben Sie ihre „dunkle Phase“ überstanden?

N. C.: Es war eine sehr schlimme Zeit, es war auch eine Zeit die von Zweifeln, von Depressionen, von Unsicherheit und Orientierungslosigkeit geprägt gewesen ist. Also so richtig diese Identitätskrise. Und ich hatte auch reichliche Probleme am Hals. Natürlich hatte ich den Ärger mit meinen Eltern, ich hatte den Militärdienst im Nacken, dann kam noch mein Engagement hinzu auch politisch aktiv zu sein, auch gegen die türkische Militärregierung damals, was mir Ärger einbrachte.

Ich glaube, es gibt da verschiedene Faktoren, die da eine Rolle gespielt haben. Erstens habe ich

Gott sei Dank immer Leute gehabt mit denen ich mich unterhalten konnte, sowohl an der Schule – ich habe einige sehr nette Lehrerinnen und Lehrer gehabt, die hätten mich vom Fleck weg adoptiert wahrscheinlich, mit denen hab ich sehr viel geredet; dann gab es noch ein deutsches Ehepaar, bei denen ging ich ein und aus, die waren und sind für mich wie deutsche Eltern. Da war ich so ein bisschen aufgehoben. Ein anderer Aspekt kam hinzu, dass ich sehr viel mit erwachsenen Menschen zu tun hatte, mich sehr viel mit denen habe unterhalten können. Ein anderer Aspekt ist der, dass ich Gott sei Dank wusste, worunter ich leide. Ich habe in einem meiner Gedichte einmal geschrieben, dass so etwas zu erkennen der erste Schritt ist und wenn ich weiß, warum ich brenne, kann ich was dagegen tun. Das kommt auch noch hinzu, ich hatte eigentlich durchschaut worunter ich leide, was mich so bedrückt und so konnte ich auch was dagegen tun.

Ein anderer Aspekt sind natürlich die Gedichte. Sie haben mir auch geholfen, aber nicht jetzt Gedichte als Therapie, sondern wie wenn ich Kummer habe und ich schreibe jemandem einen Brief und dann fühle ich mich etwas erleichtert. So eine Funktion haben die Gedichte. Oder wenn man Kummer hat und man schreibt sich in seinem Tagebuch alles von der Seele.

Ein weiterer Aspekt war noch meine Liebe, also ich war verliebt. Und ich glaube, ohne das jetzt irgendwie verherrlichen zu wollen, diese erste große Liebe, die ich hatte, von 14 bis 20 Jahren, also sechs Jahre lang, das hat sehr viel dazu beigetragen wie ich bin. Es gab etwas wofür es sich zu kämpfen lohnte.

So kam so ein Bündel eigentlich zusammen. Aber es war nicht leicht. Das ist nicht etwas, was in der offiziellen Biografie auftaucht, ich bin von zu Hause auch weg, ich habe im Kinder- und Jugendheim gewohnt. Es war kein Zuckerschlecken. Meine deutschen Eltern hätten mich zwar adoptiert, aber die hatten halt emotionale Probleme, das Problem ist, dass sie drei Kinder verloren haben und Stade ist ja ein Dorf und die wollten nicht, dass die Leute denken „guck mal, Hans und Helga haben ihre Kinder verloren, jetzt holen sie sich so einen kleinen Türkenjungen“. Das war so ein bisschen das Problem bei denen. Ich wohnte zwar da, ich sage bis heute „Mama“ und „Papa“ zu denen, ich kann die nicht anders ansprechen, ich kann nicht „Helga“ sagen, dass schaff ich nicht, aber die Adoptionsurkunde ist nie unterschrieben worden.

– Wie erziehen Sie ihr Kind in Bezug auf Sprache und Religion?

N. C.: Das ist einfach zu beantworten. Unsere Tochter wächst dreisprachig auf, türkisch, deutsch und griechisch. Die Reihenfolge wäre eher deutsch, griechisch, türkisch. Lieder fränkelt sie auch noch, aber das kann man nicht vermeiden. Und was die Religion betrifft, ist das so ähnlich wie diese Nationalitätsfrage. Auf dem Papier ist meine Tochter griechisch-orthodox, das heißt, sie ist griechisch-orthodox getauft worden, aber sie besucht einen katholischen Kindergarten. Sie schwärmt ständig von Jesus. Besonders zu Ostern und zu Weihnachten. Und wir haben noch eine türkische Kinderfrau. Dann betet sie mit ihr zu Allah. Ich mag diese Kategorisierung nicht. Mir ist das egal, ob das jetzt eine deutsche oder eine griechische oder eine türkische Eigenschaft ist, wir erziehen sie so, wie wir das für gut empfinden. Ganz einfaches Beispiel: Ich hasse es, wenn jemand unpünktlich ist. Ich finde es einfach völlig unhöflich, wenn jemand unpünktlich ist. Mir ist das egal, ob das eine preußische Tugend ist oder nicht. Ich würde meine Tochter gerne zur Pünktlichkeit oder zur Hilfsbereitschaft erziehen. In der Türkei, wenn da eine Frau in den Bus einsteigt oder wenn da so ein älterer Mann in den Bus einsteigt, da kannst du Gift darauf nehmen, dass da jemand aufsteht und den Platz freimacht. Das gehört sich so. Hier in Deutschland, ich verbringe die Hälfte meines Lebens in Zügen, wenn ich da einer älteren Dame oder einem älteren

Herrn zur Hand gehen will, dann erschrecken die sich, die sind es nicht gewohnt. Mir hat schon mal ein Mann am Bahnhof in Frankfurt fünf Euro geben wollen, weil ich ihm mein Gepäckwagen überlassen wollte. Also das ist undenkbar. Oder auch Gastfreundschaft, für mich ist es undenkbar, dass du jetzt bei deinem Besuch irgendwas zahlst. Das geht nicht, könnte ich nicht. Du bist mein Gast und in meiner Stadt kannst du nichts zahlen. Das ist wirklich türkisch. Ich habe einen Freund in Harburg, das ist ein Deutscher, der ist in der Türkei aufgewachsen, der hat immer ein Standardsatz „Das hier ist mein Misthaufen. Hier kannst du nicht zahlen.“ Der ist richtig im Geiste – was das betrifft – türkisch.

Also das heißt, diese Kategorisierungen interessieren mich nicht. Wir erziehen unsere Tochter so, wie wir meinen, dass es gut ist und das wird mal türkisch, mal griechisch, mal deutsch als Eigenschaft sein. Und Religion, ich glaube, sie bekommt von uns ein Verständnis von Gott. Ich glaube an Gott, meine Frau auch. Wir gehen nicht jede Woche in die Kirche, so ist das nicht und sie wird dann wahrscheinlich ein Verständnis von Gott haben, das durchmischt ist, das vielleicht katholisch geprägt ist, griechisch geprägt ist und auch islamisch geprägt ist.

– Wie würden Sie „Heimat“ definieren?

N. C.: Ich habe gehofft, dass ich um diese Frage vielleicht herumkomme, aber jetzt hat es mich doch erwischt. Das ist sehr schwierig. Wenn man sich meine Gedichte alle anschaut zum Thema „Heimat“, dann wird man merken, dass sich mein Heimatbegriff geändert hat. In den ganz ganz frühen Gedichten, die du nicht kennst, da habe ich geschrieben „in meiner Heimat“ und meinte eigentlich die Türkei. Da war ich so sechzehn, siebzehn, achtzehn, neunzehn. Dann gibt es Gedichte da steht „in der Heimat meiner Eltern“ oder „im Land meiner Vorfahren“ etc. Also mein Heimatbild hat sich ein bisschen gewandelt. Aktuell würde ich sagen, ich habe aus der dunklen Phase heraus, aus diesen ganzen Schwierigkeiten heraus, die ich hatte und der Orientierungslosigkeit mir ein eigenes Heimatbild zusammengezimmert. Ich bin ja gelernter Zimmermann. Ich habe meine Heimat eigentlich immer bei mir im Rucksack. Vielleicht erinnerst du dich, in Kaufbeuren hatte ich meinen Rucksack auch dabei, oben auf der Bühne, direkt neben mir und hier habe ich ihn auch dabei. Ohne meinen Rucksack kann ich nicht aus dem Haus, da ist immer mein Zuhause drinnen, da ist meine Heimat drinnen. Heimat ist für mich, glaube ich, da wo ich in dem Augenblick bin, wo ich mich auch geistig niederlasse. Es muss nicht unbedingt mit der Sprache zusammenhängen, ich fühle mich in manchen Regionen Thailands auch sehr heimatlich verbunden, auch wenn ich kein Thai kann. Hat nicht unbedingt damit was zu tun. Wenn wir es jetzt nüchtern betrachten, über den Heimatbegriff hinaus, mein Lebens- und Arbeitsmittelpunkt ist Deutschland., klar. Ich verbringe ungefähr 3 Monate des Jahres im Ausland und je nach dem wo ich mich aufhalte, empfinde ich mich manchmal als Türke, manchmal als Deutscher, manchmal als Europäer. Also wenn ich in Hong Kong eine türkische Gruppe in einem Juwelierladen sehe, dann freue ich mich. Aber ich freue mich auch, wenn ich irgendwo in Singapur ein paar Deutsche kennenlerne, die bei der FAZ arbeiten und mich mit denen schön unterhalten kann. Ich freue mich nicht über die Deutschen, die die Liegen besetzen in den Hotels, das ist eine typische deutsche Eigenschaft, das gibt es sonst nirgendwo. Je nach dem wie weit weg ich bin von Deutschland.

Aber wenn man das sehr profan anhand von äußeren Kriterien beantworten will, dann ist sicherlich Deutschland, beziehungsweise Bamberg die Heimat, mein Lebensmittelpunkt, die Region in der ich arbeite. Aber wenn man das eher so auf einer geistigen Ebene, auf einer philosophischen Ebene ausdrücken will, dann ist die Heimat da, wo ich mich gerade aufhalte.

Wenn ich nach Stade fahre, dann komm ich auch irgendwie nach Hause. Was natürlich nicht stimmt, denn ich lebe ja schon seit 23 Jahren nicht mehr dort. Wenn das Flugzeug in Istanbul runtergeht, dann ist auch wie nach Hause kommen, obwohl ich ja nie in Istanbul jahrelang gelebt habe. So ähnlich ist es auch mit Adana und der Türkei. Oder wenn ich nach Bamberg komme von einer Auslandsreise, dann komm ich auch gerne nach Hause. Aber Heimat ist schwierig, es gibt viele Definitionen von Heimat: Heimat ist, wo ich die Sprache verstehe, Heimat ist, wo ich nicht gekränkt werde, nicht verletzt werde. Heimat ist, wo ich teil habe an irgendwelchen Dingen. Es gibt sehr viele Definitionen von Heimat.